

# REFORMATION

EVANGELISCHE KIRCHE IM RHEINLAND

EKIR. thema

**Jesus Christus ...**  
Gott will bei mir wohnen

**Gnade ...**  
kommt mir entgegen

**Glaube ...**  
tut mir gut

**Die Bibel ...**  
sagt mir was

EIN THEOLOGISCHER IMPULS • 2017



### Jesus Christus ... Gott will bei mir wohnen

So viel gelitten, so viel Trost gesendet: Auf Jesus richten sich die Blicke – als Vorbild, Freund, Sohn Gottes, der unmittelbar ins Leben spricht.



### Gnade ... kommt mir entgegen

Der jüngere Sohn verlässt den elterlichen Hof und bringt sein Erbe durch. Gnade – wem wird sie zuteil? Und wer vermag sie zu geben?



### Glaube ... tut mir gut

Das Herz verloren: an einen Menschen, an eine Sache, an meinen Besitz, an den Beruf. Und dann zerbricht etwas. Was trägt noch im Leben?



### Die Bibel ... sagt mir was

„Schlag nach! Was steht geschrieben? Was liest du?“, fragt Jesus – eine Ermutigung, Antworten und Inspiration in der Bibel zu finden.



**Interview.** Was ist nun evangelisch? Und welche Wirkung entfaltet der Glaube? Ein Gespräch über das theologische Impulspapier der Evangelischen Kirche im Rheinland zum Reformationsjubiläum 2017.



Foto: NRW-Stiftung/R. Schmitz

**Gedicht.** Hanns Dieter Hüsch (Bild) wurde als Kabarettist bekannt – und wird bis heute für seine poetischen Psalmen hochgeschätzt.



Foto: EKIR/Lichtenscheidt

## Liebe Leserinnen und Leser,

„Ich bin vergnügt, erlöst, befreit“, so beschreibt Hanns Dieter Hüsch, der 2005 verstorbene Kabarettist vom Niederrhein ein Gefühl, das ihn durchs Leben getragen hat: „Gott nahm in seine Hände meine Zeit, mein Fühlen, Denken, Hören, Sagen, mein Triumphieren und Verzagen, das Elend und die Zärtlichkeit.“ In Anlehnung an sein Psalmgedicht haben wir als Evangelische Kirche im Rheinland unser Motto für das Reformationsjubiläum 2017 gewählt: „Ich bin vergnügt, erlöst, befreit“.

Die Reformation stellt für uns Protestanten die Hauptsache des Glaubens in die Mitte. Diese Mitte hat Martin Luther mit vier Begriffen benannt: Jesus Christus, Gnade, Glaube, Bibel. Was bedeuten diese Bezeichnungen heute? Und welche Relevanz haben sie fürs Leben?

Darüber hat sich der Ständige Theologische Ausschuss unserer Landeskirche Gedanken gemacht. Entstanden ist ein theologisches Impulspapier, das wir zu Beginn des Reformationsjahres 2017 präsentieren – in Anlehnung an die Katechismen von Johannes Calvin, Martin Luther, Philipp Melancthon, Ulrich Zwingli und anderen.

Die Antworten, die unsere Theologinnen und Theologen zu Beginn jedes Kapitels in diesem Heft geben, sind vollständig, aber nicht abgeschlossen; maßgeblich, aber nicht endgültig; lebensnah, aber nicht alltäglich. Ausdrücklich erwünscht sind Kommentierungen, Akzentuierungen, Konkretionen und Auslegungen.

In jedem Kapitel kommen Christinnen und Christen aus unserer Landeskirche, unseren Kirchenkreisen und -gemeinden zu Wort, die persönliche Geschichten erzählen und Standpunkte zu den vier reformatorischen Grundbegriffen formulieren.

Außerdem haben wir Fotografinnen und Fotografen gebeten, uns ihre Sicht zu präsentieren: Ihre Bilder eröffnen die vier Kapitel in diesem Heft, sie interpretieren den theologischen Impulstext und finden sich auch als Postkartenmotive (siehe Lasche Seite 2) wieder.

Im Internet finden sich zudem eine Multimedialstory und eigens erarbeitete Entwürfe für die Gemeindegarbeit, die auf dem theologischen Impulstext basieren. Rufen Sie dazu die Seite [www.impuls.2017.ekir.de](http://www.impuls.2017.ekir.de) auf.

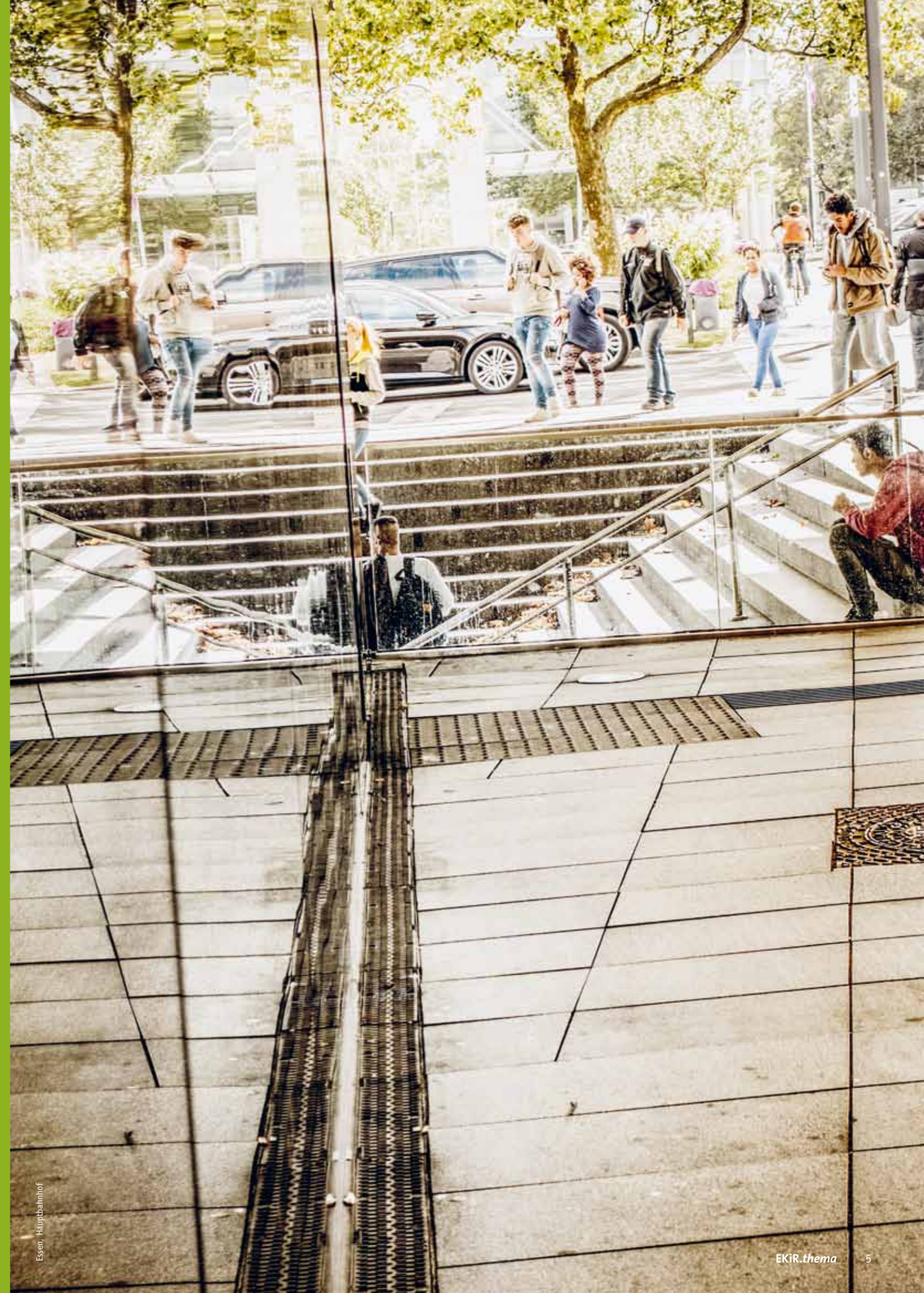
Eine anregende Lektüre wünscht

Manfred Rekowski, Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland

# Jesus Christus ... Gott will bei mir wohnen

## Was heißt das?

Ein kleiner Mann steht am Zoll. Er heißt Zachäus. Zachäus ist korrupt. Wer nach Jericho will, muss zahlen: Bakschisch, Wegegeld wandert in seine Taschen. Darum hassen die Reisenden Zachäus. Keiner in Jericho ist gut auf ihn zu sprechen. Als Jesus in die Stadt kommt, wird Zachäus neugierig: So viel wird über Jesus erzählt! Er verlässt seinen Posten und klettert auf einen Maulbeerbaum, um Jesus zu sehen. Und Jesus? Überraschung! Er sieht ihn, er bleibt stehen, er spricht ihn an: „Komm schnellstens von deinem Baum herunter, Zachäus. **Ich muss heute bei dir einkehren.**“ Dieser Besuch verändert Zachäus Leben. Er will sein Unrecht wiedergutmachen und gibt den Armen viel Geld zurück. (Lukas 19, 1-10)



# Jesus Christus ... Gott will bei mir wohnen

Was bringt das?

Es ist so schwer auszuhalten, wenn andere mich kritisch sehen: zu Hause, in der Schule oder am Arbeitsplatz. Manchmal denke ich: Sie haben sogar recht. Noch schwerer wird es, wenn ich selbst kein gutes Haar an mir lasse. Selbst wenn ich etwas ändern will, meist bleibe ich doch, wie ich war. Vergnügt, erlöst, befreit? Weit entfernt davon! Dann höre ich: Jesus kommt zur mir. Er spricht mich an, wie ich gerade dran und drauf bin. So macht er mein Herz weit und mein Leben anders, besser. Ich erkenne: Wenn Jesus mich entdeckt, dann kann ich mich – und andere – auch neu entdecken. **Das erlöst mich und lässt mich anders leben.**



## „Wie kann ich so werden?“

**Gegen den Strom schwimmen, mit Mut und Nächstenliebe: Jesus inspiriert noch heute.**

Das erste Mal habe ich Jesus erlebt, als ich 14 war. Meine Familie hatte nicht viel mit der Kirche zu tun, aber meine ältere Cousine ging zum Konfirmandenunterricht. Weil ich so sein wollte wie sie, tat ich das auch. Im Unterricht, bei den Freizeiten und in den Gottesdiensten begegnete ich Menschen, die anders waren als alle, die ich bisher kannte. Die Leute in der Gemeinde nahmen mich mit meinen damals 14 Jahren ernst und zeigten mir Wertschätzung, ohne dass ich etwas Besonderes getan oder gesagt hätte. Damals hätte ich es noch nicht so benannt, aber heute würde ich sagen, ich habe authentisch gelebte Nächstenliebe erfahren.

Das war sehr beeindruckend für mich und ich fragte mich: Wie kann das sein und wie kann ich selbst so werden? Auf meiner Suche habe ich dann Jesus entdeckt. Er ist auf alle Menschen zugegangen, egal wer oder was sie waren. Und er hatte den Mut, anders zu sein. In meinem Umfeld erlebe ich häufig, dass man versucht, sich anzupassen. Jesus tat das nicht, auch wenn er Gegenwind spürte. Dieses Selbstbewusstsein, das Jesus hatte, will ich mir abgucken und zum Vorbild für mein Leben nehmen.

Ich begann, mich ehrenamtlich in der Gemeinde zu engagieren. Die Aufgaben, die ich übernahm, hätte ich mir vorher nie zugetraut. Ich wurde zweite Vorsitzende der Jugendgemeinde youcom in Cochem an der Mosel, leitete Treffen und arbeitete bei Freizeiten mit. In einem Jugendgottesdienst durfte ich sogar mal predigen. Es war am Reformationstag und ich war super aufgeregt, aber es hat mir auch Spaß gemacht. Ich erzählte von meiner Beziehung zur Bibel und welchen Platz sie in meinem Alltag hat.

Die Bibel ist mir Orientierungshilfe in meinem Anspruch, von Jesus zu lernen. Sie ist für mich lebendiges Wort Gottes, das auch heute noch in mein Leben sprechen darf. Wenn ich Fragen habe oder nicht weiter weiß, ist Jesus meine Adresse. Im Gebet kann ich ihn konkret fragen: Was würdest du an meiner Stelle tun? Ich glaube, dass ein Gebet kraftvoll ist und etwas verändern kann. Ich bekomme Antwort auf meine Gebete, auch wenn Gottes Antwort mich oftmals überrascht.

**Käthe Schmidt**, 23, studiert evangelische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel und möchte Pfarrerin werden.



## „Kein Hindernis!“

**Der Glaube an Jesus Christus baut Brücken für den Dialog mit Muslimen.**

Jesus Christus, zu dem sich die christliche Kirche bekennt, scheint auf den ersten Blick ein unüberbrückbares Hindernis zu markieren. Bestreitet doch der Koran den Kreuzestod Jesu und lehnt die Rede von der Gottessohnschaft Christi vollständig ab. Genau dies bildet aber das Zentrum des christlichen Glaubens, denn wir glauben, dass Gott sich uns in Jesus Christus gezeigt hat.

Ist dies nun ein Hindernis im Dialog? Aus christlicher Sicht gerade nicht! In Jesus Christus zeigt sich die barmherzige Zuwendung Gottes gegenüber seinen Geschöpfen. Dies kann die Kirche nur zum Dialog ermutigen. Der Dialog bedeutet nicht das Aufgeben der eigenen Glaubensüberzeugung, sondern gibt ihr in der Zuwendung zum anderen Gestalt.

Das Lebenszeugnis Jesu und seine Botschaft vom Kommen des Reich Gottes sind für uns Christen Vorbild und Maßstab für den Umgang mit Menschen anderen Glaubens. Jesus selbst erzählte Gleichnisse, in denen er verachtete Minderheiten wie die Samariter als Vorbild hervorhob. Aus dem Neuen Testament erfahren wir, dass Jesus sich Menschen, die nicht zum jüdischen Volk gehörten, ebenso zuwandte wie seinen Glaubensgenossen.

Schön früh haben Christen Menschen muslimischen Glaubens unterstützt, die als Arbeitsmigranten am Rande der Gesellschaft standen. Heute setzen wir uns für Geflüchtete ein, von denen viele Muslime sind. Dass hierbei der andere nicht auf seine Bedürftigkeit reduziert, sondern in ihm als Ebenbild Gottes der Mitmensch gesehen wird, ist die angemessene Haltung. Biblisch gesprochen begegnet uns in dem, der unsere Hilfe braucht, Jesus selbst (Matthäus 25), unabhängig von seiner Religionszugehörigkeit.

In der Begegnung mit Muslimen zeigt sich, dass es auch darum gehen muss, ihren Glauben kennenzulernen: den anderen in der Unbedingtheit seines Glaubens zu respektieren und ernst zu nehmen, genauso wie dies für den eigenen Glauben erwartet werden kann. Mit muslimischen Institutionen, Moscheegemeinden vor Ort oder auch Bundesverbänden, führen die Kirchen seit Langem stabile Gespräche „auf Augenhöhe“. Die Wahrnehmung von Religionsfreiheit und Gleichbehandlung, aber auch mögliche Kooperationen zur Lösung gesellschaftlicher Probleme sind hier Thema.

Diskriminierungen bis hin zur Islamfeindlichkeit können uns nicht unberührt lassen. Wir sind aufgerufen, mit allen Menschen zusammenzuarbeiten, die sich für ein friedliches und respektvolles Zusammenleben einsetzen. Die Motivation für Christinnen und Christen wird dabei immer in ihrem Glauben an Jesus Christus und seine befreiende Botschaft vom Kommen des Reich Gottes liegen.

**Dr. Beate Sträter**, 56, ist Vorsitzende des Arbeitskreises Christen und Muslime in der Evangelischen Kirche im Rheinland.

## „Wie ein guter Freund“

**Wo ist Jesus denn nun? Manchmal ganz nah, man muss nur hinschauen.**

Plötzlich klingelte das Telefon, ein Freund meldete sich nach jahrelanger Kontaktlosigkeit. „Du, ich bin nächste Woche in deiner Nähe. Hast du Zeit für ein Treffen?“ Klar, ich nehme mir die Zeit, irgendwie muss es klappen. Und dann ist es so, als hätten wir uns erst gestern das letzte Mal gesehen. Vertrautheit und Ehrlichkeit und Nähe, die nicht verloren gegangen sind. Ich erzählte ihm, was mich bedrückt, von der Trennung der Familie, dem Scheitern in der Liebe und dem kürzlichen Tod des Vaters, und es tut gut, das alles aussprechen zu können. Doch dieser Freund ist auch ein wenig unbequem, erinnert er mich an frühere Ideale, an gemeinsame Ziele, an Erfahrungen, die ich selbst nicht mehr präsent habe. Er hält mir den Spiegel vor, aber nicht vorwurfsvoll mit dem Blick des Besseren, der moralischen Instanz, sondern einen Spiegel, der mich zeigt in meiner Unvollkommenheit und Flüchtigkeit und der mir liebend zeigt, was ich eigentlich will.

Jesus begegnet mir auch in neuen Freunden, in ungeplanten Wegbegleitern. Letztens bei einer Berghüttenwanderung der rheinischen Männerarbeit zum Beispiel. Es war von Anfang an eine Herausforderung, der ich mich bewusst gestellt habe. Ich wollte meine Grenzen neu kennenlernen, wissen, was ich mir zutrauen kann. Auf der Wanderung mit 13 mir unbekanntem Männern habe ich diese Grenzen erlebt. Am dritten Tag ging es nach einer stundenlangen Wanderung im Flusstal hoch und höher. Ich konnte das Tempo nicht halten, hatte Probleme mit dem Gewicht des Rucksacks und der Höhenluft, wollte aber auch nicht ständig die Gruppe aufhalten. Also heftete ich mich an die Spuren meines Vordermanns. Er ging voraus, scheinbar federleicht und sichtlich erfahren, und ich folgte ihm. Ich habe seinen Schritten vertraut. Andere mussten Rucksack oder Wanderstock abgeben, um beim Abstieg über rutschige Felsen zu kommen. Sie wurden getragen vom Nächsten. Die Gruppe bildete einen Rahmen der Aufmerksamkeit und Ruhe, die es ermöglichte, Ängste zu überwinden. Auch im Gespräch am Abend war diese Atmosphäre noch zu spüren. Alles darf sein! Dafür bin ich dankbar, für diese Begegnungen, in denen ich mit und an anderen wachsen kann. In eine Richtung, die nicht immer von mir geplant ist.

**Peter Barthel-Jankun**, 50, arbeitet als rechtlicher Betreuer und systemischer Familientherapeut und lebt in Essen.



## Verbundene Augen?

Statt Juden für ihr Nein zum Christusbekenntnis zu verurteilen, sollten Christen ihr Bekenntnis offenhalten.

Durch das altherwürdige Portal betrete ich einen Raum, wie es ihn in vielen Kirchen gibt. Mein Blick bleibt an den Figuren von Ecclesia und Synagoga hängen. Als diese beiden Frauen sind die Kirche und das Judentum seit dem Mittelalter oft dargestellt. Ecclesia mit der Krone, Synagoga mit verbundenen Augen und zerbrochenem Herrschaftsstab – eine Schmähung durch christliche Künstler. Der Vorwurf damals: Juden erkennen Jesus als Messias nicht an.

Auch für Martin Luther stand das Judentum deswegen unter dem Zeichen der Verwerfung. Am Giebel seiner Stadtkirche in Wittenberg prangte schon vor Luther (und bis heute) eine „Judensau“, mit der Jüdinnen und Juden von der Kirche für ihren Unglauben geschmäht und difamiert wurden.

Mit dem Synodenbeschluss „Zur Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses“ hat unsere rheinische Kirche 1980 demgegenüber einen Neuansatz auf den Weg gebracht. Eine unjüdische oder gar antijüdische Christologie, die Jesus aus seinem jüdischen Volk heraushebt, wird dem biblischen Zeugnis nämlich nicht gerecht. Durch Jesus Christus, den Juden, sind wir als nichtjüdische Menschen mit dem jüdischen Volk verbunden. Durch Jesus Christus kommen wir zum Gott Israels (vgl. Römer 15,7ff).

Durch das Kirchenportal dringt von draußen die Stimme des Weinens und des Klagens in der Welt. Das Judentum hält daher die Frage nach dem Messias offen, bis die messianische Zeit alles Leid überwinden wird. Als

Christinnen und Christen beginnen wir erst zu lernen, mit dem Nein der jüdischen Tradition gegenüber unserem Christusbekenntnis theologisch etwas Positives anzufangen. Denn jüdisches Hoffen erinnert auch uns in der Kirche an die noch zu erfüllende Bitte des Vaterunsers: „Dein Reich komme!“

Solange wir an der Unerlöstheit der Welt leiden, muss auch für mich das Bekenntnis zu Jesus Christus auf die Bestätigung hin offenbleiben, die nur der Erlöser vom Zion (Römer 11,26) selbst wird geben können. Sonst drohen wir in eine unbiblische Christologie zu gleiten, die den Messias aus der messianischen Zeit herausbricht und darüber die notwendige Ungeduld verliert: „Amen, ja, komm bald, Herr Jesus!“ (Offenbarung 22,20)

Der jüdische Philosoph Martin Buber sagte einmal: „Ihr Christen glaubt, dass der Messias schon einmal hier war, wieder weggegangen ist und dass er wiederkommen wird. Wir Juden glauben, dass er kommen wird, aber dass er noch nicht hier war. Mein Vorschlag: Lasst uns doch zusammen auf ihn warten. Und wenn er kommt, können wir ihn ja selbst fragen, ob er schon einmal hier gewesen ist. Und ich werde in der Nähe stehen und ihm ins Ohr flüstern: ‚Sag’s nicht!‘“

**Dr. Volker Haarmann**, 43, ist Dezernent für christlich-jüdischen Dialog der Evangelischen Kirche im Rheinland.



## „Wenn sich Dornen lockern“

Aus Leid kann Lachen werden. Und Jesus schaut von oben zu?

Bei mir sitzt Jesus auf dem Kreuz, er hängt nicht daran. Das war mir ganz wichtig, als ich mir vor sechs Jahren ein Jesus-Tattoo links oben auf der Brust stechen ließ, ganz nah am Herzen. Ich finde, dass Jesus genug gelitten hat. Deswegen ist er bei mir obenauf. Ich habe auch den Eindruck, dass sich die Dornenkrone auf seinem Kopf bei meinem Tattoo in letzter Zeit etwas gelockert hat, obwohl ich nicht zugenommen habe. Wichtiger ist aber: Jesus hat mir Kraft gegeben, in guten Zeiten, aber auch bei all den Schicksalsschlägen, die ich hinter mir habe.

In jungen Jahren habe ich eine Reihe schwerer Unfälle erlebt. Einmal, als ich als Schlosser in der Zeche Gneisnau gearbeitet habe, bin ich auf ein morsches Gerüst aus Holzbohlen gestiegen. Ich bin durch die ganzen Latten – drrr – durchgerutscht, dreißig Meter freier Fall. Gebrochen waren nur ein paar Rippen, ein Bein und das Schulterblatt. Da stand mir noch ein Schutzengel zur Seite. Anders war es bei einem Unfall vor 25 Jahren: Unter Tage habe ich eine Schwebebahn beladen. Der Fahrer fuhr in die falsche Richtung – über mich. Seitdem bin ich querschnittsgelähmt und sitze im Rollstuhl.

Nach zwei Monaten im Koma und einer Reha habe ich mich wieder berappelt. Geholfen haben mir mein

Wille und der Glaube an Jesus Christus, der eine ganz wichtige Kraftquelle in meinem Leben ist. Ich spiele seit mehr als zwanzig Jahren Rollstuhl-Basketball, zeitweise in der ersten Bundesliga, und habe im Rollstuhl-Marathon einen Weltrekord aufgestellt, als ich 2004 die 3650-Kilometer-Strecke von Köln nach Istanbul in neunzig Tagen gefahren bin. Durch meine Aktionen habe ich rund 920 000 Euro eingenommen und für karitative Einrichtungen gespendet. Es geht mir bei all dem darum, anderen zu zeigen: Seht her, es geht – trotz Behinderung!

Fürs nächste Jahr plane ich eine Fahrt mit dem Rollstuhl nach Holland und Belgien. In Kirchen und Moscheen werde ich je eine Kerze anzünden, um ein Zeichen für den Frieden zu setzen. Genauso, wie Jesus es getan hätte. Wenn alle – und gerade auch unsere religiösen Oberhäupter – mehr für den Frieden tun würden, wäre die Welt schon bald eine andere.

**Thomas Hoffmarck**, 49, ist Extremsportler und lebt in Oberhausen.



# Gnade ... kommt mir entgegen

## Was heißt das?

Der jüngere Sohn verlässt den elterlichen Hof. Er hat sich das Erbe auszahlen lassen und geht weg. Es zieht ihn in die Stadt. Er wirft mit dem Geld um sich: Bald ist er pleite und steht auf der Straße. Keiner will ihm helfen. Bei einem Schweinebauern kommt er unter, isst aus Verzweiflung, was die Säue fressen. „Der ärmste Tagelöhner auf dem Hof meines Vater hat es besser als ich“, denkt er und kehrt um mit weichen Knien. Schimpf erwartet er und Schande. Und der Vater auf dem Hof? Überraschung! Er erkennt sein Kind aus weiter Ferne. Er läuft ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. Was bewegt den Vater? **„Mein Kind war verloren und ist wiedergefunden.“** (Lukas 15, 11-32)





# Gnade ... kommt mir entgegen

Was bringt das?

Um Himmels willen, in was habe ich mich da hineingeritten? Oder in was bin ich da geraten? Ich fühle mich wertlos, mitten in einer Lebenskrise. Ich merke: Ich habe selbst meinen Teil dazu beigetragen. Irgendwie sehen das alle und haben ihr Urteil schon gefällt. Wer weiß, was noch alles kommt? Vergnügt, erlöst, befreit? Weit entfernt davon! Dann höre ich: Gott kommt mir mit offenen Armen entgegen. Er freut sich, dass ich komme. Ich bedeute ihm viel. Er richtet mich auf. Ich erkenne: Gott freut sich, wenn er mich sieht. Darum kann ich mich selbst auch ansehen, ungeschminkt, mit Licht und Schatten. **Das macht mich vergnügt.**



## „Wie ein Wunder“

Ein Meer, ein Boot – und getragen von der Hoffnung, das rettende Ufer zu erreichen.

Unsere Chance kam ganz unerwartet: Im Herbst 2015 waren die Grenzen nach Europa mit einem Mal offen – und wir standen plötzlich vor einer schweren Entscheidung. Sollten wir von heute auf morgen nach Deutschland aufbrechen? Vor sieben Jahren hatte ich mit meiner Mutter und meinem kleinen Bruder aus politischen Gründen den Iran verlassen und war nach Kuala Lumpur in Malaysia gegangen. Ich wollte schon damals lieber nach Deutschland, doch wir bekamen kein Visum. Jetzt mussten wir innerhalb von 24 Stunden handeln.

Wir hatten Angst, so Hals über Kopf wieder auf die Flucht zu gehen. Der Weg nach Deutschland war ja weit und gefährlich. Viele sind schon bei der Fahrt übers Meer umgekommen. In Kuala Lumpur hatte ich mich taufen lassen, und so fragten wir unseren Pastor um Rat: Er sagte: „Wenn du in deinem Herzen die Sicherheit spürst zu gehen, dann geh los. Mit Gott bist du sicher.“ Dann haben wir gebetet – und was nun geschah, war wie ein großes Wunder.

Wir flogen in die Türkei. Von dort brachten uns Schleuser übers Mittelmeer. In einem Motorboot fuhren wir nachts von der türkischen Küste zur griechischen Insel Samos. An Bord waren nur zehn Flüchtlinge, anders als in den vielen überladenen Booten. Die Mitreisenden hatten große Angst, doch ich schlief ruhig ein. Denn ich war sicher, dass Jesus mich beschützt und mit mir ist.

Weiter ging es von Samos nach Athen, dann über die Balkanroute und durch Österreich nach Deutschland. Viele Flüchtlinge strandeten in Griechenland, doch wir schafften den Weg bis nach Bad Kreuznach in nur einer Woche. Wir konnten es selbst kaum glauben; Gott hatte uns seine Gnade erwiesen. Eine große Gnade war auch der Empfang in Bad Kreuznach. Wir wurden sogleich freundlich in die evangelische Gemeinde aufgenommen. Das war ein großer Segen für uns. Das sind Momente, in denen Gott sich zeigt.

**Samantha Khosravi**, 19, lebt in Bad Kreuznach und besucht dort ein Gymnasium.



## „Auf einmal ist da Entschiedenheit“

Ein Mann stirbt, für die Ehefrau zerbrechen Welten. Soll das etwa Gnade sein?

Aufmerksam und liebevoll hat er seine Frau unterstützt und gepflegt. Er ging einkaufen, führte den Haushalt und regelte die Finanzen. Er half seiner Frau beim Aufstehen und Anziehen, deckte den Tisch und ging ans Telefon. Beide sind weit über 80 Jahre alt, es ging gut so lange Zeit.

Nun liegt ihr Ehemann leblos im Schlafzimmer. Als sie aufwacht, atmet er nicht mehr neben ihr. Nichts hat sie gemerkt in der Nacht.

Ich sitze mit ihr am Küchentisch. Der Rettungsdienst war schnell da nach ihrem Anruf am Morgen. Aber alle Maßnahmen konnten ihn nicht ins Leben zurückholen. Sie war doch die Schwächere von ihnen beiden. Warum ging er zuerst? Sie ist ratlos in ihrer Trauer, fassungslos.

Gnade? Auf den ersten Blick keine Spur davon. Sie überlegt, welcher Bestatter infrage kommt und ob der Pfarrer wohl erreichbar ist. Verlassen fühlt sie sich und einsam.

Es ist einer der Einsätze in der Notfallseelsorge, in denen Trauer, Verlustschmerz und Hilflosigkeit mit Händen zu greifen sind. Viele biblische Geschichten erzählen davon, dass Gott in solchen ausweglosen Lagen hilft. Der verlorene Sohn wird von seinem Vater mit offenen Armen empfangen. Die Tochter des Jairus wird vom Tod zum Leben erweckt und Lazarus auch. „Steh auf und geh“, sagt Jesus zum Kranken am Teich Bethesda. Und hier?

Alle theologisch reflektierten Sätze passen nicht an diesen Küchentisch. Hier ist Verzweiflung, Bitternis, und in der Trauer immer wieder die Frage: Wie geht es jetzt weiter? Ich höre einfach zu.

Dann biete ich an, dass wir ins Schlafzimmer gehen und am Bett neben ihrem Mann eine Kerze anzünden. Ein Gebet sprechen. Dass sie ihn berühren kann, ihm etwas sagen.

Mir kommt ein Psalmvers in den Sinn: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher kommt mir Hilfe?“ Nach einer Pause greift sie ihr Notizbuch. „Ich rufe jetzt Angela an. Die muss kommen.“ Angela wohnt zwei Straßen weiter. Auf einmal ist da Entschiedenheit neben und unter der Trauer. Im Gespräch entwickelt sich, was zu tun ist. „Er hätte gewollt, dass ich das schaffe“, sagt sie schließlich.

Wieder zu Hause bete ich den Psalm komplett: „Meine Hilfe kommt vom HERRN, der Himmel und Erden gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht.“ Ich bete für die alte Frau und ihren Lebenswillen.

Ihre Stärke hat mich berührt. Ihre Haltung, ihre Klarheit in, mit und neben der Trauer. Gnade, denke ich, schenkt intensive Lebenszeit. Sie verleiht Kraft. Sie ist die Gewissheit, dass etwas gut ist und gut bleibt – gegen alles, was ihr entgegentritt. Neben ihr steht das Vertrauen in Gottes Willen zum Leben. Über den Tod hinaus. Gnade schenkt Hoffnung, und alle Hoffnung ist Gnade.

**Dr. Uwe Rieske**, 55, ist Landespfarrer für Notfallseelsorge der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Die Frage, wie ich Gott gnädig stimmen kann, quält heute Menschen weniger als in reformatorischer Zeit. „Gnade“ ist ein vom Aussterben bedrohtes Wort geworden, aber das, wofür es steht, ist nach wie vor lebenswichtig.

Wie gehen Menschen miteinander um, wenn sie Fehler machen? Wie schwer sind ein Schuldeingeständnis, das Geschenk der Vergebung und die Suche nach neuen Perspektiven? Diese Fragen stellen sich uns im privaten Leben, aber auch in unserer Gesellschaft.

Die Rechtsprechung soll Schuld und den Ausgleich der Schuld festlegen. Recht soll ein gutes Zusammenleben ermöglichen. Dazu ist es nötig, nach Fehlverhalten Konsequenzen zu tragen, eine Strafe zu bezahlen oder sie im Gefängnis zu verbüßen. Unser Recht ist dabei nicht gnadenlos, sondern kennt die Möglichkeit von Gnadenakten.

Die Botschaft der Reformation, dass wir allein aus Gnade leben, wird auch in Gefängnissen konkret. Diakonie, Seelsorge und Gottesdienste werden dort angeboten und verdeutlichen die Botschaft, dass Gott alle Menschen mit Würde und Wert ausgestattet hat. Egal, was in unserem Leben gewesen ist und was wir getan haben: Es gibt die Chance eines Neubeginns.

Die Bitte „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ bezieht sich auf die freie Gnade Gottes und



## „Da Gnade uns Gott!“

Schuld und Vergebung aus Sicht der Gefängnisseelsorge.

spricht von unserer Fähigkeit, anderen zu vergeben.

Der Prozess von Schuld und Vergebung, in dem Gnade aufleuchtet, ist eine stille Angelegenheit. Unter seelsorglicher Verschwiegenheit kann Schuld erkannt und benannt, betrauert und bekannt werden. Ja, es geht auch um das Aushalten und Tragen von Schuld. Wenn es möglich ist, kann die Bitte um Vergebung ausgesprochen werden. Besonders ist das Annehmen von Vergebung.

Dass Gott einen Menschen, der umkehrt, mit offenen Armen empfängt wie seinen „verlorenen Sohn“, ist ein Bild von enormer Kraft. Gott trauen Menschen Vergebung und gnädiges Handeln zu. Aber wie ist es möglich, sich selbst zu vergeben, Gnade zu finden, ohne sich rauszureden? Da ist die Schuld gegenüber einem Tatopfer, die Schuld gegenüber meinen Angehörigen und auch gegenüber mir selbst. Was habe ich nur getan? Es kann helfen, wenn ich im Verhalten von anderen Menschen merke, dass ich angenommen bin, dass Gottes Gnade auch mir gilt. Wenn ich erlebe, wie ein Mensch dem anderen Menschen ein Gegenüber sein kann, ohne vernichtend einen Stempel aufzudrücken.

Claudia Malzahn, 53, Pfarrerin bei der Justizvollzugsanstalt Köln.



## „Ein Reflex aus tiefstem Herzen“

Gnädig zu sein, ist gar nicht so einfach. Auch weil sich der Kopf ständig einschaltet.

Gnade empfinde ich als etwas, das mir unverdient und ohne Gegenleistung in den Schoß gefallen ist: Obwohl ich unvollkommen bin, nimmt mich Gott an und ist immer bei mir. Ich empfinde es als Gnade, dass ich von Gott beschenkt worden bin mit einer tollen Familie, mit wertvollen Freunden und einem Beruf, der mich ausfüllt. Gottes Gnade schenkt mir eine Weite, eine Freiheit und eine Freude, die ich auf jeden Fall an meine Mitmenschen weitergeben möchte. Aber das gelingt mir nicht immer.

Gnade gegenüber anderen Menschen zu zeigen, das heißt für mich, ihnen gegenüber großzügig zu sein und sie so anzunehmen, wie sie sind. Doch gnädig zu sein, das fällt mir bei Menschen mit einem übergriffigen Verhalten schwer: Leuten, die sich in den Mittelpunkt stellen, Menschen, die immer zu spät kommen, die lautstark andere niedermachen und deren Bedürfnisse missachten, die halte ich mit zunehmendem Alter immer weniger aus.

Gnade ist ein Reflex, der aus tiefstem Herzen kommt. Bei mir schaltet sich beim Umgang mit anderen Menschen jedoch oft der Kopf dazwischen, und ich wäge ab: Muss ich in jeder Situation nett bleiben? Traue ich der Kollegin das zu? Hat die neue Bekannt-

schaft meine Zeit verdient? Sobald ich aber meine Haltung hinterfrage, schenke ich ja keine Gnade mehr.

Gnade zu geben, das gelingt mir am leichtesten bei Kindern, auch an meinem Arbeitsplatz im Familienzentrum: Denn Kinder kann ich immer annehmen – egal, wie sie sich verhalten. Kinder sollen sich zu glücklichen Menschen mit Verantwortungsbewusstsein und einer starken Persönlichkeit entwickeln können. Dafür gebe ich ihnen, was sie brauchen – ohne eine Gegenleistung einzufordern. Und in dieser Hinsicht bin ich nicht gnädig mit mir: In meinem Beruf darf mir kein Fehler passieren, den würde ich mir selbst nicht verzeihen.

Die vollständige, allumfassende Gnade, die kann nur Gott allein allen Menschen schenken. Wir selbst versuchen aber immer wieder, gnädig zu sein. Und das sollten wir auch.

Inge Wirths, 55, ist Leiterin des Johanniter-Familienzentrums Schützeneich in Burscheid bei Leverkusen.

## „Meine Talente und Gottes Plan“

Erfolg im Job, ein rabiater Umgang. Und was ist der Preis? Die Geschichte eines Verzichts.

Gott begnadet uns mit unterschiedlichen Begabungen. Mein Talent ist wohl die Fähigkeit, mit anderen Menschen auf Augenhöhe kommunizieren zu können. Ob jemand in einer Werkstatt, in einer Kirchengemeinde oder im Vorstand eines Unternehmens mitarbeitet: Ich versuche mich ganz auf mein Gegenüber zu konzentrieren, seine Situation einzuschätzen und mich auf seine Sprache einzulassen.

Mehr als zwanzig Jahre lang habe ich mein Talent erfolgreich im Beruf eingesetzt. Zuletzt im Vertrieb einer großen US-amerikanischen Firma. Dafür gab es viel Lob, Glaspokale und Erfolgsprämien. Ich habe aber auch miterlebt, wie versprochene Provisionen nicht gezahlt, Abteilungen geschlossen und Arbeitnehmer fristlos gefeuert wurden. Denn oberstes Ziel in Aktienunternehmen ist die Steigerung des Shareholder Value, des Werts der Unternehmen für ihre Aktionäre. Ich sei zu nett zu den Kunden, hat mich ein Chef einmal gerügt.

Ich habe 60 bis 70 Stunden in der Woche gearbeitet und fast ein Drittel aller Nächte im Jahr in einem Hotel verbracht. Ich habe verkauft, verkauft, verkauft – bis zum Überlastungssyndrom. Mein erstes Kind wurde 1997 geboren, dabei habe ich in den frühen Jahren seiner Entwick-

lung so manches verpasst, und das tut mir bis heute unendlich weh.

Schließlich habe ich gekündigt, mich selbstständig gemacht und weniger gearbeitet. Und da habe ich gespürt: Für Gott bin ich trotzdem wertvoll, auch wenn ich mein berufliches Engagement und meine eigenen Leistungsansprüche reduziere. Gott steuert mein Leben, und alles, was mir geschieht, ist Teil seines Plans. Mit meiner vierköpfigen Familie lebe ich nun von einem Fünftel meines damals sechsstelligen Einkommens. Das ist nicht ganz so leicht, aber ich habe mehr Zeit für meine Familie.

Meine Talente setze ich jetzt unter anderem in der Evangelischen Kirchengemeinde Moers-Hochstraß ein. Ich kümmere mich als Presbyter um Finanzierungen, um Bau- und Personalanliegen, ich gebe Konfirmandenunterricht und organisiere Veranstaltungen. Und ich sehe heute, womit ich wirklich begnadet worden bin: mit Zufriedenheit, glücklichen Kindern, einer tollen Frau und guten Freunden.

Frank Wichmann, 55, lebt in Moers, arbeitet als selbstständiger Unternehmensberater, Dozent und Deeskalationstrainer.



# Glaube ... tut mir gut

## Was heißt das?

Eine stadtbekannte Frau hört: Jesus ist beim Gelehrten Simon zu Besuch. Das bewegt sie sehr. Sie kommt mit einem Glas Salböl ins Haus des Gelehrten und kniet bei Jesus nieder. Eine innige Szene beginnt: Ihre Tränen benetzen seine Füße. Die Frau trocknet die Füße mit ihren Haaren, küsst und salbt sie. Das bringt den Gelehrten gegen Jesus auf. Er meint: So was lässt ein Prophet nicht zu. Und Jesus? Überraschung! Jesus erinnert Simon daran: Diese Frau hat Liebe gezeigt. Jesus wendet sich danach ganz der Frau zu: „**Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden.**“ (Lukas 7, 36-50)



# Glaube ... tut mir gut

Was bringt das?



Das Herz verloren: An einen Menschen, an eine Sache, an meinen Besitz, an den Beruf. Dann zerbricht etwas: Der Mensch geht weg, die gute Sache entgleist, die Kurse fallen, am Arbeitsplatz mehr Frust als Lust. Mein Herz, meine Mitte ist auf einmal weg. Was habe ich noch, woran ich mich halten kann? Vergnügt, erlöst, befreit? Weit entfernt davon! Dann höre ich: Gott schenkt meinem Herzen Heimat. Ihm kann ich vertrauen. **Mein Leben wird weit. Das andere bleibt, aber ich hänge mein Herz nicht daran. Ich finde Frieden. Das macht mich frei.**

## „Die Selbstwirksamkeit des Glaubens“

Die Säkularisierung schreitet voran – kirchliche Traditionen haben keine Bestandsgarantie.

Mittwoch, 8 Uhr, ökumenischer Schulgottesdienst in der nahen katholischen Kirche, diesmal für die Klassen 5 und 6 unseres städtischen Gymnasiums. Es sind doch mehr Kinder da als erwartet. Bis das Stimmengewirr im Kirchenschiff abschwilt, braucht es Zeit. Wie immer haben einige Schülergruppen etwas vorbereitet. Wer kommt und mitmacht, tut das freiwillig. Selbstbewusst stehen sie im Altarraum, halten das Mikro wie Profis in der Hand, führen ein Rollenspiel auf oder rappen. Hätten wir nicht gebeten, erst ganz am Schluss zu applaudieren, würden die Zuschauer am liebsten nach jedem Auftritt klatschen, wie sie es vom Sportplatz kennen.

Das Vaterunser gerät aus dem Takt. Manche können es nicht mitbeten. Woher auch? Immer mehr Kindern ist so ein Ort fremd. Nicht mal an Heiligabend gehen sie in eine Kirche. Da feiern viele in Patchwork-Familien bei der Mutter, Weihnachten beim Vater oder umgekehrt. Eine Christvesper passt da zeitlich nicht mehr rein. Unser Schulgottesdienst bleibt für viele der einzige in der Weihnachtszeit.

Ich will das nicht einfach nur beklagen. Kirchliche Traditionen haben keine Bestandsgarantie. Immer weniger Jugendliche gehen sonntags zur Kirche. Wir Schulpfarrerinnen und -pfarrer sind als Vertreter von Kirche im öffentlichen Raum Schule präsent. Der staatlich finanzierte

Religionsunterricht gehört zum schulischen Bildungsauftrag und ist keine kirchliche Missionsveranstaltung. Aber darüber hinaus laden wir junge Menschen ein, freiwillig und oft ungeübt die verschiedenen Gottesdienste unserer Schulgemeinde mitzugestalten und mitzufeiern. Als Seelsorgende im Beratungs- und Krisenteam, in ökumenischer und interreligiöser Vernetzung, als Projektinitiatoren, in der Gedenkarbeit, bei der Schärfung des Schulprofils, bei Schulfesten und auch fürs Kollegium und Eltern sind wir Pfarrerinnen und Pfarrer im System Schule Ansprechpartner für Glaubensfragen.

Glaube fällt dabei nicht vom Himmel. Sein Nährboden ist das biblische Reden von Gott, und das kommt auch im Religionsunterricht als ordentliches Unterrichtsfach reflektiert zur Sprache. Christen haben Grund, auf seine Selbstwirksamkeit zu vertrauen. So kann Glaube – schön und sperrig zugleich – wurzeln, wachsen, reifen, Früchte tragen. Diese Saat geht von selbst auf. Nicht immer. Nicht überall. Manchmal vielfältig. Immer jedenfalls „gratis“. Gottes Geist weht, wo er will. Auch in der Schule.

**Annette Hirzel**, 60, ist Pfarrerin und arbeitet am städtischen Anno-Gymnasium in Siegburg.



## „Ich bin nicht allein“

Der Opa stirbt, das Herz wird schwer. Aber ist nach dem Tod wirklich Schluss?

Mein Großvater ist im vergangenen Winter gestorben, als ich bei einer Skifreizeit in Österreich war. Opa hatte bei uns im Haus gewohnt, und obwohl er schon lange krank war, konnten wir nicht absehen, dass er stirbt, während ich weg bin. Wir beide haben sehr aneinander gehangen.

Als ich bei der Freizeit von seinem Tod erfuhr, fühlte ich mich wie in einem Loch. Mir fehlte die Nähe zu Gott, und ich war irgendwie entfernt von ihm. Dann habe ich mich zurückgezogen und gebetet. Und da habe ich auf einmal gemerkt: Gott ist ja bei mir, ich bin gar nicht alleine. Das ist für mich das Gute und das Wichtige an meinem Glauben: Ich fühle mich mit ihm sicher und geborgen.

Der Tod hat mich immer schon beschäftigt. Als Kind konnte ich oft nicht einschlafen und habe über die Hölle und den Himmel, den Tod und das Sterben nachgedacht. Als ein älterer Mitschüler bei einem Verkehrsunfall starb, hat es mich geschockt, dass ein junger Mensch so früh gehen muss. Der Glaube an Gott gibt mir aber die Hoffnung, dass das Leben mit dem Tod nicht zu Ende ist.

Ich bin mit dem christlichen Glauben aufgewachsen, war im Kindergottesdienst und in der Jungchar. Meine Eltern haben mich bewusst nicht taufen lassen, weil ich

das selbst entscheiden sollte. Mit zehn Jahren habe ich mich für die Taufe entschieden, weil ich mit Gott leben wollte. Ich finde es gut, dass es im Christentum keine Vorschriften gibt, sondern jeder die Verantwortung selbst trägt. Man denkt über sich nach, und ich stelle dann oft fest, dass ich manchmal andere mit vorschnellem Gerede vor den Kopf stoße. Dafür entschuldige ich mich im Gebet.

Meine Lieblingsstellen in der Bibel sind die, bei denen es um Jesus als Person geht. So betet Jesus im Garten Gethsemane, weil auch er Angst vor dem Sterben hat. Das merke ich oft selbst: Man fürchtet sich weniger, wenn man mit Gott über seine Angst redet. Und dann ist Jesus schließlich auferstanden, und ich weiß: Das ist eine Perspektive für alle Menschen. Unser Leben auf der Erde ist nur eine Station in unserem Sein, sterben wir, dann ziehen wir weiter. So stelle ich mir das vor.

**Tom Joel Becher**, 15, ist Schüler des Hollenberg-Gymnasiums in Waldbröl im Oberbergischen Kreis.



## Einheit der Kirche – nur ein Traum?

Der Austausch mit Christen weltweit kann den Glauben stärken – und hält Kirchen hierzulande einen Spiegel vor.

Wenn es doch öfter so wäre wie beim Besuch ökumenischer Vertreter im Rheinland: Neben mir sitzen ein Baptist aus dem Kongo, eine orthodoxe Christin aus Weißrussland, ein Katholik aus Essen. Wir feiern einen fröhlichen Gottesdienst in verschiedenen Sprachen. Ich erlebe die „katholische“, die globale Kirche, die wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen.

Bischof Ernst //Gamxamûb aus Namibia predigt über Gottes Besuch bei Sarah und Abraham (1. Mose 18). Nicht Gott selbst, aber 17 Vertreter von Kirchen aus aller Welt haben vor mehr als einem Jahr die Evangelische Kirche im Rheinland besucht und ihre Beobachtungen aufgeschrieben. Bei ihrer Visite haben sie uns einen Spiegel vorgehalten:

Die Evangelische Kirche im Rheinland ist nur ein kleiner Ausschnitt der einen ökumenischen Kirche. Ernst machen wir damit selten. Wir nehmen andere Formen des Glaubens wahr, lassen unseren Glauben aber nicht durch sie verändern. Nur langsam setzt sich die Einsicht durch, dass die evangelische Kirche eine Vielfalt von Theologien, Formen, Sprachen und Gewohnheiten zulässt. Sie ist notwendig, damit sich das Evangelium der jeweiligen Kultur und Zeit anpassen kann. Dass uns diese Vielfalt nicht länger von anderen trennt, ist unsere bleibende Aufgabe. „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ – dieser Gedanke kennzeichnet eine evangelische Ökumene, wie sie in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa Ausdruck findet.

Zu dieser Gemeinschaft gehören Besuche von Partnerkirchen – und Kritik. Die Teilnehmer der Ökumenischen Visite haben das Engagement und die Vielfalt der Gaben in Gemeinden, Kirchenkreisen und Werken gelobt. Sie haben aber auch gemahnt: Pfarrer brauchen mehr Zeit, um Neuaufbrüche zu begleiten. Zu viel Zeit investieren sie in den Erhalt überkommener Strukturen. Institutionelle Diakonie und Gemeindediakonie müssen wieder stärker vernetzt werden. Den Ehrenamtlichen und ihren Gaben kann mehr zugetraut werden. Zur Mission gehört der Mut zum Zeugnis in einer säkularisierten Gesellschaft. Das Handeln in der globalisierten Welt bedarf der biblischen Orientierung. Auch bei sinkenden Zahlen können Christen zuversichtlich in die Zukunft schauen.

Für mich trifft diese Kritik den Kern unseres reformatorischen Glaubens: Wir sollten mehr auf Gottes Zusagen und Gaben als auf unsere Fähigkeiten, Strukturen und Geldmittel vertrauen. Ökumenischer Austausch ist daher vor allem ein geistliches Geschehen.

In einer globalisierten Welt haben wir die Chance, mit Menschen aus aller Welt das Evangelium neu zu entdecken: vielfältig, lebendig, aktiv, weltumspannend – ökumenisch eben.

**Markus Schaefer**, 50, ist Dezernent für Innerdeutsche Ökumene, Catholica und die Europäischen Partnerkirchen der Evangelischen Kirche im Rheinland.

## Eingezweifelt im Glauben

Es könnte so einfach sein mit dem Glauben – wenn da nicht die Zweifel wären.

Meine absolute Lieblingsstelle der Bibel steht im Markusevangelium: Ein Vater geht mit seinem an Epilepsie erkrankten Jungen zu Jesus, der ihn heilen soll – wenn er dazu denn in der Lage sei, raunt der Vater Jesus entgegen. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt“, entgegnet Jesus. In seiner Wut und Verzweiflung sagt der Vater: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ Der Vater glaubt also. Und auch wieder nicht. Er möchte so sehr glauben. Und zweifelt. Als ich diese Stelle zum ersten Mal gelesen habe, hat sie mich beeindruckt. Das trifft genau mein Lebensgefühl.

Ich habe Krebs, seit sechs Jahren schon. Vor einigen Monaten hatte ich einen schweren Rückfall, es stand Spitz auf Knopf. Metastasen hatten sich in Lunge, Leber, Milz, in den Knochen und im Kopf gebildet. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich die nächsten drei Monate überleben würde, sei gleich null, meinten die Ärzte. Aber genau zu dieser Zeit kam ein ganz neues Medikament auf den Markt. Es schlug besser an, als ich es mir je erhoffen konnte. Die Metastasen bildeten sich zurück oder wurden inaktiv. Meine Lebenserwartung liegt jetzt wieder bei ein bis drei Jahren, vielleicht bleibt mir auch noch etwas mehr Zeit, mit etwas Glück.

Aber wie auch immer: Der Tod hat für mich seinen Schrecken verloren. Wenn es zu Ende geht, ist es in Ordnung, es ist kein Drama. Es gibt ja diesen schönen Ansatz im protestantischen Glauben: Ich werde von Gott geliebt, ohne dafür etwas tun zu müssen. Das finde ich großartig. Natürlich bin ich auch für mein Handeln

selbst verantwortlich, aber es gibt jemanden, der mir immerzu beisteht. Ich bin nicht allein, Gott ist bei mir. Dietrich Bonhoeffer hat diesen Gedanken sehr schön ausgedrückt in seiner Liedzeile „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. Dieses Gefühl ist auch in mir sehr stark.

Gleichzeitig gibt es Zweifel. Momente, in denen ich mich völlig allein fühle und frage: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Warum lässt du Leid in der Welt zu? Wenn du allmächtig ist, warum kannst dann nicht etwas Hirn regnen lassen – und uns Vernunft, Heilung, Frieden bringen? Da ist er wieder, dieser Satz, der mich nicht loslässt: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben.“

**Jörg Fuchs**, 48, ist Metallbauer-Meister und lebt mit seiner Familie in Ratingen.



## „Ich brauche den Austausch mit anderen“

Im Gespräch mit anderen kann sich der Glaube formen und entfalten

Als Kind bin ich getauft worden und habe einen evangelischen Kindergarten besucht, aber bei uns zu Hause gab es einen kritischen Umgang mit dem Glauben, weil manche Familienmitglieder Atheisten sind. Dennoch habe ich relativ früh zum Glauben gefunden. Das kam dadurch, dass meine Oma abends früher oft auf meinen Bruder und mich aufgepasst und vor dem Schlafengehen mit mir gebetet hat. Das fand ich sehr schön. Irgendwann habe ich, wenn ich mich unwohl fühlte oder

Angst hatte, selbst angefangen zu beten – die Gebete, die meine Oma mit uns gebetet hat. Das gab mir innere Ruhe. Ich habe dann damit weitergemacht und mich mehr für den Glauben interessiert. Sehr gerne bin ich zur Kinderbibelwoche gegangen. Und ich hatte immer das Gefühl: Ja, da ist etwas.

Heute würde ich sagen, dass gerade die kritischen Gespräche in der Familie mich gestärkt haben im Glauben, weil ich dazu angeregt wurde, darüber nachzudenken: Glaube ich irgendwelchen Unsinn oder etwas Wahres?

Für mich ist mein Glaube vor allem eine Art Zuhause, eine Konstante, die mich durch mein Leben begleitet, die ich immer mitnehme, egal, ob ich in eine andere Stadt oder in ein anderes Land ziehe. Und er ist auch eine Art Richtschnur, mit der ich mein Handeln reflektieren kann. Früher hatte ich ein Armband, auf dem die Buchstaben WWJD standen: „What would Jesus do?“ – „Was würde Jesus tun?“ Diese Frage begleitet mich. Sie regt zur Nachfolge an. Bevor ich etwas tue, das ich vielleicht im Nachhinein bereue, kann ich sie mir stellen. Und komme zum Beispiel darauf, dass ich den Menschen liebevoller begegnen sollte.

Sehr wichtig ist es mir, mich mit anderen auszutauschen, um den Glauben zu erleben. Darum lag mir immer viel an unseren Andachten und Gottesdiensten in der Evangelischen Studierendengemeinde Aachen, in der ich während meines Studiums aktiv war. Auf jeden Fall möchte ich mich auch nach meinem Studium weiterhin in einer Gemeinde engagieren. Wenn man nur zu Hause für sich allein seinen Glauben lebt, ist das auch schön, aber ich persönlich brauche den Austausch mit anderen. Glaube und Gemeinde gehören für mich zusammen.

**Frauke Augstein**, 24, hat vor Kurzem ihr Biologiestudium an der RWTH Aachen abgeschlossen.



# Die Bibel ... sagt mir was

## Was heißt das?

Ein Mensch, so hat Jesus erzählt, wurde auf seiner Reise überfallen und übel zugerichtet. Priester und Schriftgelehrte zogen an dem Verletzten vorbei, ohne eine Hand zu rühren. Schließlich war es ein Ausländer aus Samarien, der seinen Esel anhielt, um den Verletzten zu verarzten. Er zahlte ihm sogar die Herberge, damit die Wunden heilen konnten. Warum erzählt Jesus die Geschichte? Weil die Leute ihn immer wieder fragen, was sie tun sollen. Aber wo finden sich Antworten? Überraschung! Jesus antwortet: „Schlag nach! **Was steht geschrieben? Was liest du?**“ – „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt. Und deinen Nächsten wie dich selbst.“ (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18) (Lukas 10, 25-27)



Wuppertal, Evangelisches Bibelwerk im Rheinland



# Die Bibel ... sagt mir was

Was bringt das?

Mein Leben ist spannend. Ich habe Fragen. Von was soll ich mich trennen, worauf mich einlassen? Ideen für Antworten gibt es viele. Aber ich muss das Leben neu erfinden, mich gab es vorher noch nicht. Vergnügt, erlöst, befreit? Weit entfernt davon! Dann höre ich: „Lies selbst...“ Mir wird zugemutet: Selbst verstehen! Ich entdecke meinen Bibelspruch zur Konfirmation. Ein Leitsatz fürs Leben. Dann ein Plakat mit Flüchtlingen, darauf ein Bibelzitat. Alte Sätze und Geschichten, in denen das Leben heute vorkommt. Die von einem roten Faden erzählen, der im größten Durcheinander auffindbar bleibt. Ich kann selbst eine Antwort geben. Ich erkenne: **Die Bibel gibt mir Orientierung und Freiheit. Ich bin vergnügt, erlöst, befreit.**



## „Diese wundervollen Geschichten“

Die Schriften des Alten Testaments sind Juden heilig – und auch für Christen unverzichtbar.

Die Bibel ist das Wunderbarste, was mir in meinem Leben begegnet ist. Sie ist für mich ein von Gott gegebenes Buch, eine Bibliothek, in der ich in allen Lebenssituationen Interessantestes finde, gerade in der heutigen Zeit mit ihrem bedenklichen Abdriften in die Belanglosigkeit, mit diesem Sich-Klammern an das begrenzte Leben, das wir haben.

Schon als Kind habe ich festgestellt, dass die Bibel in großem Maße vom jüdischen Volk getragen wird. Dieser Gedanke war für mich, die ich aus einer evangelischen Familie komme, zunächst befremdlich. Ich nahm mir vor, mich später intensiver damit zu beschäftigen. Zeit war dafür erst nach meiner Pensionierung, die ich aber aus diesem Grund früh, mit 55 Jahren, angestrebt habe. Ich habe Kontakt zu jüdischen Menschen gesucht und in Köln neben Islamwissenschaften auch Judaistik studiert.

Ich bewundere den jüdischen Glauben. Und zwar, weil ich aus ihren Schriften, die über Jahrtausende entstanden sind, nachvollziehen kann, wie treu Juden glauben, wie absolut und vor allem wie anspruchsvoll auch Gott gegenüber. Sie sagen: „Du



hast uns zu deinem auserwählten Volk erklärt und wie hast du uns geschlagen, fast umgebracht?“ Und weil ich meine Bewunderung auch einer guten jüdischen Freundin gegenüber ausdrückte, kam ich in die unangenehme Situation, ihr auf die Frage, ob ich übertreten wollte, sagen zu müssen: „Nein, ich bin evangelisch.“ Das bin ich auch geblieben, weil ich eine unmittelbare

Gottesbeziehung auch in meinem evangelischen Glauben habe: Ich sehe mich als einzelnen Menschen in einer Verbindung zu Gott – gemeinsam mit allen anderen Menschen und Flora und Fauna.

Wir verdanken den Juden die wundervollen Geschichten des Alten Testaments, die einen in jedem Alter packen können, wenn man sich Gedanken über den Menschen macht und dass er wie eine Blume auf dem Feld ist: Heute ist sie da und morgen schon verwelkt.

Das Interesse am Menschen, das Gott der Bibel zufolge hat, fesselt mich. Er hätte die Sache mit dem menschlichen Geschlecht ja auch völlig enttäuscht aufgeben und sich sagen können: „Na, da habe ich mich eben geirrt. Die will ich nicht mehr.“ Ich betrachte das Verhältnis zwischen Gott und seiner Schöpfung nicht als abgeschlossen, sondern in voller Entwicklung, immer gegenwärtig.

**Renate Becker**, 81 Jahre, lebt in Düsseldorf und hat vor ihrer Pensionierung als Sachbearbeiterin für verschiedene Ministerien gearbeitet.

## „Mit Liebe lesen“

Hebräisch, Griechisch, Latein, Deutsch – die Bibel kennt viele Sprachen. Gut so!

Seit meiner Kindheit beschäftige ich mich mit der Bibel. Mit der Lutherbibel bin ich aufgewachsen, in der Fassung von 1954. Zur Konfirmation habe ich von meinem Patenonkel dann die Zürcher Bibel geschenkt bekommen, das Gegenstück der Lutherbibel aus reformierter Tradition. Griechisch, die Sprache des Neuen Testaments, liebe ich seit der Schule. Doch benutze ich gerne auch moderne Bibelübersetzungen, etwa die Basisbibel.

In den letzten Jahren habe ich die aktuelle Revision der Lutherbibel mitgestaltet, die gerade erschienen ist. Wir wollten wieder näher an die ursprüngliche Fassung der von Luther übersetzten Bibel rücken. Denn das 20. Jahrhundert aktualisierte die Lutherbibel sprachlich

mehr, als uns das heute notwendig erscheint. Dafür haben wir Stellen korrigiert, bei denen Luther von den hebräischen und griechischen Urfassungen der Bibel abgewichen ist.

Bei der Beschäftigung mit der alten Lutherbibel ist mir bewusst geworden, wie groß ihre Sprachkraft ist. Luther ist es bis heute einzigartig gelungen, die biblische Sachaussage in die deutsche Sprache zu übersetzen. Die Lutherbibel ist mir deshalb in den letzten Jahren wieder richtig ans Herz gewachsen.

Wenn ich mich wissenschaftlich mit dem Alten und Neuen Testament beschäftige, greife ich natürlich auf die hebräischen und griechischen Schriften zurück, also auf die ursprünglichen Sprachen der Bibel. An diesen Sprachen

## „Präsent im Netz“

Christen sollten die Chancen neuer Medien erkennen.

In Studienzeiten hatte ich immer eine kleine Lutherbibel bei mir, doch nun steht sie ungenutzt im Bücherschrank, wenn ich unterwegs bin. Die Bibel begleitet mich dennoch ständig, auf meinem Smartphone – sogar in mehreren Sprachen, auch im griechischen Urtext. Jederzeit kann ich in der Bibel nachlesen. Bei manchen Predigten würde ich auch gerne genauer nachschlagen, was wirklich in der Bibel steht, aber ich traue mich nicht. Während des Gottesdienstes das Smartphone zücken, passt – noch? – nicht zu unserer Gottesdienstkultur.

Die Digitalisierung verändert unsere Gesellschaft und unseren Alltag. Sie bietet neue Chancen, aber es gibt noch keinen Konsens, wie wir mit den neuen Medien umgehen. Daher meine Unsicherheit, ob ich die Bibel-Smartphone-App während des Gottesdienstes nutzen soll.

Auch als Kirche lernen wir noch. Ich erlebe zwei Verhaltensmuster: Einerseits Angst und Unsicherheit im Umgang mit der Digitalisierung. Auf der anderen Seite gibt es einen unreflektierten Enthusiasmus. Die Bibel auf Social Media verbreiten – geht das? Müssen wir wirklich auf



Facebook präsent sein, um dort die biblische Botschaft zu verkündigen? Kann die Begegnung mit dem Evangelium medial gelingen oder braucht es dafür nicht das unmittelbare Gespräch?

Ein Blick darauf, wie die Bibel entstand und wie sie in der Reformation weitergegeben wurde, hilft mir, mit diesen

Fragen umzugehen: Zur Evangeliumsverkündigung nutzte die junge christliche Gemeinde die damals neue Infrastruktur, der Versand der neutestamentlichen „Briefe“ erfolgte über das Netzwerk römischer Militärstraßen. Ohne das damals moderne Straßennetz für den Transport der kaiserlichen Post hätten auch die paulinischen Briefe nicht den Weg zu den frühchristlichen Gemeinden gefunden.

Oder die Reformationszeit mit dem Buchdruck: Buchstaben konnten zu neuen Texten zusammengesetzt werden. Hinzu kam ein freizügiger Umgang mit den reformatorischen Schriften, sie wurden vervielfältigt und verbreitet. So gesehen wurden die Bibel in deutscher Sprache und die reformatorischen Schriften als „Open Content“ weitergegeben.

Natürlich ist heute das Datensammeln multinationaler Konzerne und deren Eindringen in die Privatsphäre bedenklich. Aber anstatt gelähmt die Gefahren der Digitalisierung zu sehen und sich aus Sozialen Netzen zurückzuziehen, sollten wir als Kirche dort präsent sein, wo die Menschen sind und verantwortlich die Chancen der Digitalisierung nutzen. Die Bibel weiterzugeben war noch nie so einfach.

entlang haben wir jetzt auch die Lutherbibel korrigiert. Denn die griechische Ausgabe, die Luther benutzte, ist heute überholt.

Jedoch zu denken, man sei mit den Urtexten näher und unmittelbarer am Wort Gottes, ist irreführend: Das Wort Gottes spricht den Menschen in der Sprache an, die ihm gemäß ist. Schon im Neuen Testament sind die Worte Jesu übersetzt. Die Worte Jesu verlangen, dass sie „übersetzt“ werden, hinübersetzt in unsere Gegenwart.

Wenn ich in der Bibel lese, egal in welcher Fassung, ist mir daher wichtig, dieses gegenwärtige Wort zu hören. Das geht nicht im eins zu eins jedes Wortes. Viele Gebote etwa sind nicht unmittelbar in die heutige Zeit zu übertragen. Zu

viel hat sich geändert, von der Technik bis zur Gesellschaft. Doch auch dies ist im Wort Jesu vorbereitet. Wenn ich die biblischen Gebote höre, tritt immer zugleich sein Leitmotiv vor meine Augen. Es ist ebenso das Leitmotiv des Paulus: „Ihr seid zur Liebe gewiesen.“

Mit diesem begleitenden Motiv also, wie in einem Netz der Liebe, sollten wir die Bibel lesen.

**Martin Karrer**, 62, ist Professor für Neues Testament und seine Umwelt an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel und hat die Gruppe Neues Testament in der Revision der Lutherübersetzung zum Reformationsjubiläum geleitet.

**Ralf Peter Reimann**, 49, ist Internetbeauftragter der Evangelischen Kirche im Rheinland.





## Gelebte Bibel

**Im diakonischen Handeln wird der Glaube sichtbar und spürbar, wie ihn die Bibel bezeugt.**

Es ist eine Zeit der Umbrüche, unzählig viele Menschen sind unterwegs: Sie sind auf der Suche nach einem besseren Leben. Junge Menschen, vor allem Männer, leben auf der Straße, sie haben keine Ausbildung, werden kriminell, um sich wenigstens ein Brot kaufen zu können. Diese Zustände rufen Menschen auf den Plan, Christen, die die Not der anderen bewegt. Ihr Glaube gebietet es, anzupacken, zu unterstützen, Menschen Schutz, ein Dach über dem Kopf, etwas zu essen und Bildung anzubieten.

Es ist eine Zeit der Umbrüche und Veränderungen, aber es ist nicht unsere Zeit. Es ist das 19. Jahrhundert, das wir als Zeitalter der Industrialisierung besser kennen. Auch damals verließen Menschen auf der Suche nach einem besseren Leben ihre meist dörfliche Heimat, um in den Industriestädten ihr Glück zu finden. Heute gibt es Strukturen, mit denen gerade die Kirchen im Blick auf die große Flüchtlingswelle handlungsfähig sind.

Damals wie heute fühlen sich Menschen, die von der Bibel her kommen, aufgerufen, der überall wachsenden sozialen Not etwas entgegenzusetzen. Die Finger in die Wunden zu legen. Sie packen dort an, wo sie Not sehen. Ihr Vorbild ist das Handeln Jesu, wie die Bibel es beschreibt. Seine Liebe zum Menschen, seine bedingungslose Zuwendung ohne Ansehen der Person hat sie angetrieben in ihrem Engagement.

Darum engagieren sich Christen für andere Menschen. Da werden die eigenen Gaben zum Ausgleich von Nachteilen für andere eingesetzt, um aus Schwächen Stärken

zu machen. In der institutionalisierten Diakonie ebenso wie in der Alltagsdiakonie. In letzterer engagieren sich Menschen für ihre Nächsten in ihrem Lebensumfeld. In der Nachbarschaft, in der Kirchengemeinde. Zurzeit überwältigend viele in der Flüchtlingshilfe. Praktische Nächstenliebe ist eine in der Bibel beschriebene Grundhaltung, die auch heute Christen motiviert anzupacken, wo es nötig ist.

Nirgends sonst wird der Glaube, wie ihn die Bibel und vor allem das Neue Testament bezeugt, so sichtbar und spürbar wie im diakonischen Handeln: Nächstenliebe leben, tatkräftig zupacken, handeln, widersprechen, Ungerechtigkeiten aufzeigen. Menschen bilden und stärken für ihr eigenes Leben. In allem immer wieder Auferstehung aufzufassen als einen Prozess, der tagtäglich Menschen aus Einsamkeit, Krankheit, sozialen Problemen und anderen Nöten aufstehen lässt. So wird der christliche Glaube nirgends derartig erkennbar wie in der Haltung den Nächsten gegenüber: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt dann die Liebe Gottes in ihm? Meine Kinder lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.“ (Lukas 3, 17-18)

**Grit de Boer**, 58, ist Diakoniepfarrerin und arbeitet beim Diakonischen Werk Bonn und Region.

## Bibel gucken

**Für Gehörlose ist es kompliziert, die Bibel in Schriftdeutsch zu lesen.**

Für mich ist die Bibel wichtig, weil sie von Ereignissen berichtet, die eine große Tragweite hatten und haben. Viele Menschen, die die Bibel gelesen haben, halten sich an Gottes Wort: Sie bauen zum Beispiel Krankenhäuser, gründen Waisenhäuser und versorgen Menschen in Not. Die Bibel hat die Welt, in der wir leben, geformt. Ohne dieses Buch würden die westliche und ein Großteil der östlichen Welt heute komplett anders aussehen.

Wenn ich von der Bibel ausgehe, glaube ich, dass Gott mir den Lebensatem eingehaucht und mein Leben bewusst geplant hat. Vielleicht werden die Menschen in 200 Jahren einen ganz anderen Blick auf die Bibel haben! Für mich persönlich ist es in manchen Lebenssituationen wichtig, die Bibel zu lesen und zu verstehen.

Da ich gehörlos bin, gehe ich das ganze Jahr über in die Gottesdienste in Gebärdensprache. Darin wird auch in Gebärdensprache aus der Bibel gelesen oder vielmehr daraus vorgetragen. Zu den Bibeltexten, die mir besonders gefallen, gehört die Weihnachtsgeschichte. Klar, die kennt jeder. Aber wenn sie vorgetragen wird, entsteht eine besonders schöne Stimmung und das Gefühl: Wir gehören zusammen. Darum sehe ich die biblischen Texte zur Advents- und Weihnachtszeit besonders gern.

Für Gehörlose ist es kompliziert, die Bibel in Schriftdeutsch zu lesen und zu verstehen – besonders, weil es sich um eine etwas altertümliche Sprache handelt. Die Wörter erzeugen in unseren Köpfen ja keinen Klang. Darum bevorzuge ich es, wenn Bibeltexte gebärdet werden. Die Gebärdensprache vermittelt die wesentlichen Inhalte eines Textes und auch die Gefühle, die der Text ausdrücken soll. Ich verstehe alles durch die Gebärden und die Mimik des Gebärdenden.

Es gibt die Bibel nicht vollständig in Gebärdensprache übersetzt im Internet. Das könnte man ja machen. Allerdings frage ich mich, ob es gehörlose Menschen interessieren würde. Die meisten gehen lieber in die Kirche und wollen selbst erleben, wie die Bibel gebärdet wird. Sie wollen Gebärden und Gesichter sehen.

Wenn ich einmal länger mit anderen über die Bibel reden wollte, würde ich dazu gerne in eine kleine Dorfkirche fahren. Dort könnten wir uns gemeinsam über Geschichten aus der Bibel austauschen.

**Jennifer Emler**, 43, arbeitet als kaufmännische Angestellte und ist Mitglied der Evangelischen Gehörlosengemeinde im Kirchenkreis Gladbach-Neuss.



# „Wie ein Müsliriegel des Glaubens“

Was ist denn nun evangelisch? Und welche Wirkungen entfaltet der Glaube? Eine Spurensuche.

**Dr. Ilka Werner**, 52, ist Superintendentin des Evangelischen Kirchenkreises Solingen und Vorsitzende des Ständigen Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche im Rheinland.

**Dr. Gert Ulrich Brinkmann**, 53, ist Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Ratingen und Mitglied des Ständigen Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche im Rheinland.

„Ich bin vergnügt, erlöst, befreit“, so lautet das Motto der Evangelischen Kirche im Rheinland zum Reformationsjubiläum. Ist das Leben wirklich so schön?

**Ilka Werner:** Jetzt, wo wir hier in der Sonne sitzen, schon. Aber das Motto gibt nicht einfach wieder, wie es uns geht. Es ist die erste Zeile eines Gedichts von Hanns Dieter Hüsch, das ein Lebensgefühl ausdrückt: nicht nur im theologischen Sinne erlöst und befreit, sondern eben auch vergnügt zu sein: zufrieden, ohne Mangel, ohne Not. Manchmal hat man dieses Lebensgefühl – manchmal hat man die Sehnsucht danach. Wenn wir uns im Hamsterrad des Alltags befinden, Leistungsdruck und Erschöpfung verspüren, sind wir oft alles andere als vergnügt. Aber auch dann haben viele den Wunsch, sich vom Druck oder Leid zu befreien und eben „vergnügt, erlöst, befreit“ zu sein, wie Hüsch es ausdrückt (siehe Seite 43). Das Motto knüpft also an die Hoffnung vieler Menschen an, deswegen hat die Evangelische Kirche im Rheinland es für das Reformationsjubiläum gewählt.

**Gert Ulrich Brinkmann:** Hüsch stammte vom Niederrhein. Wer ihn kennt, denkt gleich an den hintergründigen Humor der Menschen dort. Sein Gedicht erinnert auch an den viel zitierten Satz des Philosophen Nietzsche: „Die Christen müssten mir erlöster aussehen.“ Wenn man tiefer schürft und das ganze Gedicht von Hüsch liest, ist dort auch vom Dunklen und der Verzweiflung die Rede. Trotz aller Schwere, die das Leben auch hat, bringt Hüsch aber eine Leichtigkeit ins Spiel. Beide Seiten gehören zum Menschsein.

**Werner:** Im Gedicht heißt es: „Gott nahm in seine Hände meine Zeit.“ Einen solchen Satz sagt staunend, wer sich getragen im Leben fühlt. Man kann den Satz auch als Gebet sprechen: „Gott, bitte nimm in deine Hände meine Zeit.“ Das kann uns von Druck befreien und ein Gefühl von Geborgenheit bringen.

**Sie haben beide am aktuellen theologischen Impulspapier zum Reformationsjubiläum mitgewirkt, das wir in diesem Heft vorstellen. Das Papier greift das Motto „Ich bin vergnügt, erlöst, befreit“ auf. Was waren die leitenden Gedanken?**

**Werner:** Wir wollten einen theologischen Impuls formulieren, der kurz ist, leicht verständlich und nicht die Streitigkeiten unserer Zeit und unserer Kirche widerspiegelt, sondern in die Mitte reformatorischer Gedanken führt. Erst wollten wir Thesen formulieren, dann kam die Idee eines Katechismus auf – wobei wir uns letztlich nur an der Form orientiert haben.

**Was ist ein Katechismus?**

**Werner:** Modern würde ich sagen: ein Müsliriegel des Glaubens. Früher hat man Schwarzbrot gesagt, aber das isst ja heute keiner mehr. Katechismus ist etwas, das sich jeder in die Tasche stecken kann und das grundlegende Begriffe des Glaubens erklärt.

**Brinkmann:** Wie ein kleines Lehrbuch oder eine Formelsammlung, die der Frage nachgeht: Was ist evangelisch? Diese Frage haben wir aufgegriffen. Unsere Antworten geben aber nicht die eine Richtung vor; sie sollen den Raum für eine eigene Auseinandersetzung öffnen.

**Werner:** Thematisiert haben wir die vier Kernbegriffe der Reformation: Glaube, Gnade, Jesus Christus und Bibel. Dazu haben wir jeweils gefragt: Was heißt das? Und: Was bringt das? Damit haben wir uns an die klassischen Katechismusfragen der Reformatoren angelehnt. Martin Luther fragt mit Blick auf jeden der vier Kernbegriffe: Was ist das? Im reformierten Heidelberger Katechismus steht: Was nützt das?

**Die vier reformatorischen Begriffe tauchen auch in den sogenannten evangelischen Soli auf.**

**Werner:** Ja, die Reihe der Soli ist als Merkreihe im 19. Jahrhundert entstanden, geht aber zurück auf die Kernbegriffe lutherischer Theologie. Luther hat damals eine Reihe von Formulierungen gewählt, die mit „Allein“ beginnen, was im Lateinischen „solus“ heißt und in der Mehrzahl „soli“. Deswegen spricht man noch heute von den evangelischen Soli. In der Reformationszeit hatten sie eine



kontrovers-theologische Spitze und wandten sich gegen die damalige Kirche. Es hieß: „Allein Christus“ führt zu Gott – nicht die Heiligen. „Allein die Schrift“ ist die Grundlage des Glaubens – nicht die Tradition der Kirche. „Allein durch Gnade“ wird der Mensch gerettet – nicht durch Bußübungen. „Allein durch den Glauben“ ist der Mensch gerechtfertigt – nicht durch seine Werke. Diese Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche haben wir heute hinter uns. Wir brauchen diese „Allein“-Zuspitzung so nicht mehr.

#### Sondern?

**Werner:** Wir haben eine Situation, in der viele Menschen mit Worten wie Gnade und Glaube nichts mehr anfangen können. Deswegen haben wir uns an den vier reformatorischen Kernbegriffen orientiert und gefragt: Was macht es mit mir, wenn ich mich darauf einlasse?

**Sprechen wir über Gnade. „Gnade kommt mir entgegen“, lautet die Überschrift zu diesem Kapitel.**

**Brinkmann:** Wir haben die Geschichte vom verlorenen Sohn aufgegriffen, der sein ganzes Erbe durchbringt und zu seinem Vater zurückkehrt, voller Schuldgefühle. Er dachte, er dürfe, wenn überhaupt, nur als Knecht beim Vater arbeiten. Was aber macht der Vater? Er rennt seinem Sohn mit offenen Armen entgegen und richtet ein Fest für ihn aus. In der Gestalt des Vaters zeigt sich Gott, der Menschen annimmt, ohne Wenn und Aber.

**Werner:** Das Gleichnis gibt Antworten auf die Probleme vieler Menschen: Wir leben einer Gesellschaft, die auf Leistung und Wohlverhalten angelegt ist. Da fällt es schwer, Gnade als ein Geschenk anzunehmen, für das wir keine Gegenleistung erbringen müssen.

#### Gnade lässt sich nicht verdienen?

**Werner:** In welcher Gestalt Gnade zu uns kommt, und ob sie jedem zuteil wird, wissen wir nicht. Was ein Mensch als Gnade erlebt, betrifft auch die Deutung des eigenen Lebens. Da lässt sich kein objektiver Sachatbestand finden. Was ich aber für stark halte, ist die biblische Verheißung: Jeder Mensch darf Gnade von Gott erwarten. Gott ist eben keine Angst machende Figur, vor der ich mich fürchten muss. Vor dem ich fragen muss: Bin ich gut genug? Ich muss auch nicht wie bei „Germany's next Topmodel“ hoffen, dass nach einer Performance der Daumen einer Jury nach oben geht. Unsere Verheißung ist: Gott läuft uns entgegen, er will unser Lebensgefährte sein. Ich brauche mich nicht zu fürchten, vor Gott einen Gesichtsverlust zu erleiden. Also kann ich ein Grundgefühl von Dankbarkeit und Geborgenheit entwickeln – und den Wunsch, auch anderen gegenüber so zu agieren.

**Brinkmann:** Leider merken wir auch innerhalb der Kirche, dass Erkrankungen bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verbreitet sind, vielleicht auch, weil wir uns selbst einen zu hohen Druck auferlegen. Zugespitzt kann man sagen: Wir selbst haben dieses befreite Lebensgefühl nicht verinnerlicht. Das sieht man leider auch von außen.

**Es heißt: Weil Protestanten die Buße nicht kennen, müssten sie sich so anstrengen – hoffend, die Gnade Gottes würde ihnen auf diese Weise zuteil.**

**Werner:** Historisch ist das eine ganz komische Kette. Luther fragt: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Er lebt in einem kirchlichen Umfeld, in dem Menschen Buße tun in der Hoffnung, dass sie so Gottes Gnade erlangen, aber nie wissen, ob sie genug getan haben. Luther dagegen sagt sinngemäß: Gnade kommt uns entgegen, wir brauchen dafür nichts tun, nur glauben – für ihn war das eine ungeheure Erleichterung und die ultimative Heilsgewissheit. In der Zeit nach ihm kehrt sich das aber um: Aus Gnadengewissheit wird Unsicherheit. Die Leute wissen, sie können nichts dafür tun, um Gnade zu erlangen. Woran können sie sich aber orientieren? Sie beneiden plötzlich die Katholiken: Die tun Buße, und alles ist scheinbar gut. Manchmal denke ich: Gerade protestantischen Pfarrerinnen und Pfarrern, die Gnade predigen, fällt es schwer zu glauben, dass diese auch ihnen gilt. Sie meinen, stets



>> Gott teilt das menschliche Leben. Die tiefsten Täler sind ihm vertraut.

GERT ULRICH BRINKMANN

Leistung bringen zu müssen. Als ob wir die Heiligen der Neuzeit sein müssten. Das ist ein Riesenthema, gerade für Beschäftigte der Kirche.

#### Ist es eine gute Idee, sich an Jesus zu orientieren?

**Werner:** Ja. Aber nicht, um Gnade zu verdienen. In unserem Impulspapier haben wir eine andere Pointe gesetzt: Sich an Jesus orientieren, heißt zu erkennen, dass Gott durch Jesus auf die Erde gekommen ist. Er ist mit uns durch Freud und Leid gegangen.

**Brinkmann:** Das zeigt: Gott ist kein ferner Gott, er teilt das menschliche Leben. Auch die tiefsten Täler sind ihm in seinem eigenen Fleisch und Blut vertraut. Deshalb kann ich darauf vertrauen, dass Gott bei mir ist, wenn ich ein tiefes Tal durchlebe – selbst wenn ich ihn in diesem Moment nicht spüren sollte.

**Wenn es in der reformatorischen Tradition heißt: „Allein Christus“ sei der Heilsbringer, bedeutet das auch: nicht Mohammed?**

**Werner:** Diese Frage wird immer wieder gestellt, manchmal mit der inneren Überzeugung, dass wir Muslime um ihrer selbst Willen missionieren müssten. Ich meine aber: Die Aussage, sich allein an Jesus zu halten, betrifft nicht die Frage nach dem Wahrheitsgehalt des Islam, sondern blickt zunächst einmal auf unseren eigenen Glauben: Ich bin durch Jesus mit Gott verbunden, das ist meine persönliche Überzeugung und Gewissheit. Muslime glauben etwas anderes und sind davon genauso überzeugt. Ich kann nicht beurteilen, ob es wahr oder falsch ist. Das kann nur Gott.

>> In welcher Gestalt Gnade zu uns kommt, wissen wir nicht.

ILKA WERNER

**In dem Papier haben Sie sich von der „Allein Christus“-Formulierung gelöst und die Überschrift „Gott will bei mir wohnen“ gewählt. Das ist deutlich offener, was den Wahrheitsanspruch angeht.**

**Brinkmann:** Ja, wir haben den Akzent anders gesetzt. Aber Luthers Formulierung „Allein Christus“ behält ihre Berechtigung: Im christlichen Glauben eröffnet nur Jesus Christus den Zugang zu Gott. Zum Beispiel, wenn es um persönliche Sinnfindung und die Bestimmung des eigenen Glaubens geht. Anders als in der Reformationszeit ist heute das Nebeneinander vieler Weltanschauungen und Religionen Normalität. Wenn ich mit Schülerinnen und Schülern über weltanschauliche und religiöse Fragen rede, ist ihre erste Antwort immer: „Das muss jeder selbst wissen.“ Der Satz drückt Respekt und Toleranz aus, die unbedingt notwendig sind. Aber es bleiben die Fragen: Woran glaube ich? Wo sehe ich den Sinn des Lebens? Wo ist mein Weg? An dieser Stelle helfen diese Allein-Formulierungen, um zu sagen: Ich stehe hier, und das ist meine Linie, und die bringe ich ins Gespräch ein.

**Wenn nun Muslime behaupteten, „Allein Mohammed“ sei der Heilsbringer, würde es Kritik hageln: dass deren Theologie nicht kompatibel sei zu einer pluralistischen Gesellschaft.**

**Werner:** Interreligiöser Dialog funktioniert nur, wenn ich unterscheiden kann zwischen meinem subjektiven Glauben und einer für alle geltenden Wahrheit. Wenn ich diese Unterscheidung nicht

machen kann, habe ich immer das Gefühl, ich müsste den anderen bekehren, weil er sonst im Unheil ist. Das ist vermutlich auch der Kern von Luthers Antisemitismus: dass er gehofft hat, die Juden würden zum Christentum übertreten, sobald sich die Kirche reformiert. Auch aus dieser persönlichen Enttäuschung hat er seine unverzeihlichen, jüdenfeindlichen Spätschriften verfasst. Zu unterscheiden zwischen der eigenen Überzeugung und einer allgemeinen Wahrheit ist ein nachauflärerischer Gedanke. Luther hatte diese Reflektionsebene nicht. Wenn wir heute echte Pluralität wollen und nicht nur Duldung, müssen wir zu unterscheiden lernen und Spannungen aushalten. Davon hängt viel ab für den Frieden in der Gesellschaft.

**In der Bibel sagt Jesus: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Das klingt nicht gerade so, als gäbe es noch einen anderen Weg zu Gott. Wie ist dieses Zitat zu verstehen?**

**Werner:** Schauen wir uns den Kontext an: Jesus verabschiedet sich von seinen Jüngern und schwört sie auf die christliche Gemeinschaft ein. Er reflektiert in diesem Moment nicht, wie es um Andersgläubige steht. Das ist ein Problem für den interreligiösen Dialog: Spitzensätze, die einen Exklusivitätsanspruch haben, machen Furore. Leider findet sich keine Stelle, an der Jesus sagt, wie es um den Wahrheitsgehalt anderer Religionen steht. Wir haben aber mehrere Geschichten, in denen er Angehörige anderer Religionen nicht nötigt zu konvertieren, sondern ihnen hilft. Eine spannungsfreie Theologie der Religionen haben wir leider nicht. Manche Sätze bleiben ein Stein des Anstoßes. Das gilt übrigens auch für den Koran. Da tauchen Christen an verschiedenen Stellen als – akzeptierte – Buchgläubige oder als – verlorene – Ungläubige auf.

**Die Überschrift des Bibel-Kapitels lautet: „Die Bibel sagt mir was.“ Und nicht: Sie ist der Schlüssel zur Welt, das Ein und Alles. Auch hier klingen leise Töne an. Was wollten Sie in diesem Kapitel zum Ausdruck bringen?**

**Werner:** Während der Reformationszeit ging es darum, die Bibel auf Deutsch zu verbreiten, damit jeder darin lesen konnte. Viele Menschen identifizierten sich mit biblischen Vorbildern und gewannen in den Konflikten der Zeit großes Selbstbewusstsein daraus. Heute dagegen fragen sich viele Menschen: Bekomme ich Orientierung für mein Leben aus einem uralten Buch? Da hole ich mir doch lieber den aktuellen Ratgeber, wenn ich ein Problem habe! Schließlich macht es einem die Bibel nicht einfach: Es stehen Dinge darin, die nicht stimmen, etwa dass Hasen Wiederkäuer seien. Andere Sätze bleiben sperrig, man muss sie auslegen. Einen Satz zu nehmen und zu hoffen, er spreche unmittelbar über 2000 Jahre hinweg ins Leben der Menschen heute, funktioniert nur selten. Es braucht eine gewisse Anstrengung, um sich mit die-



#### WEBTIPP

In einer Multimediastory sprechen Menschen aus diesem Heft online über ihre Erfahrungen mit Jesus Christus und Gnade, mit Glaube und der Bibel. Im Internet stehen zudem eigens erarbeitete Entwürfe etwa für Gottesdienste, die Konfirmandenarbeit, die Grundschule und die Schulseelsorge sowie für die Weiterarbeit im Presbyterium und in Gemeinden zum Download bereit, die auf dem theologischen Impulstext basieren.

[www.impuls.2017.ekir.de](http://www.impuls.2017.ekir.de)



>> Die Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte ist ambivalent.

ILKA WERNER

>> Glaube kann und sollte eine wohltuende Wirkung entfalten.

GERT ULRICH BRINKMANN

sem Buch auseinanderzusetzen. Wir wollen zu dieser Anstrengung ermutigen: Die Bibel sagt mir etwas, auch zu den Fragen: Was soll ich tun im Leben? Wie kann ich ein gutes Leben führen?

**Wenn sich nun ein Homosexueller fragt: Was soll ich tun? Dann findet er in der Bibel Antworten, die ihn nicht gerade ermutigen, seine innersten Gefühle anzunehmen.**

**Brinkmann:** Werfen wir einen Blick in die Apostelgeschichte, achtes Kapitel: Da ist der Finanzminister des äthiopischen Königs auf Reisen, im Gepäck hat er eine Jesaja-Schriftrolle. Er liest darin, versteht aber nur Bahnhof. Dann kommt der Apostel Philippus von Gott gesandt zu ihm und erklärt, was es mit der Schriftrolle auf sich hat. Im Gespräch erschließt sich dem Finanzminister der Inhalt des Textes. So ist es auch heute: Bibel-Auslegung findet im Dialog mit anderen, im Lichte wissenschaftlicher Erkenntnisse und im Horizont gegenwärtiger Fragen statt. Ohne diese Zusammenhänge erschließt sich die Bibel nicht.

**Werner:** Auch als Frau liest man Dinge, die verletzend sind, die stören und verstören. Hier gilt es, ein Dreieck zu bilden zwischen meiner Frage, mir und der Bibel. Und es braucht eine Lesegemeinschaft – viele, die ihr Wissen um die historischen Verhältnisse zusammenbringen, ihr Bemühen um Verstehen und ihre Bereit-

schaft, sich etwas sagen zu lassen. Dann entwickeln sich Auslegungen, die in synodalen Prozessen kirchliche Verbindlichkeit gewinnen, zum Beispiel zum Verhältnis zwischen Christen und Juden: Mit einem wegweisenden Beschluss unserer Landessynode im Jahr 1980 haben wir als Evangelische Kirche im Rheinland ein klares Ja zur bleibenden Erwählung der Juden ausgesprochen. Wir haben uns von der Vorstellung, die Kirche habe Israel als Volk Gottes ersetzt, gelöst – und haben damit etwas Unhintergebares geschaffen. Auch die Synodalbeschlüsse von 2000 und 2016 haben mit Blick auf die Segnung und Trauung gleichgeschlechtlicher Paare einen Grad an Verbindlichkeit gewonnen, hinter den man ohne Weiteres nicht zurück kann.

**Brinkmann:** Um zu solchen Ergebnissen zu kommen, müssen wir die biblischen Geschichten aus einem Gesamtverständnis lesen. Das ist ganz wichtig, gerade wenn es um Frauenrechte geht, um Homosexuelle oder um die Einordnung von Aufrufen zur Gewalt. Wir müssen die Bibel von einer Mitte her lesen: dass Gott als Lebensgefährte mit den Menschen geht, dass er es gut mit ihnen meint.

**Und die Freiheit, diese Mitte zu definieren, hat jeder für sich?**

**Werner:** Jein, es gibt eine Anweisung von Jesus: „Du sollst Gott lieben mit aller Kraft und den anderen lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Es gibt also Texte in der Bibel, die geben eine Leserichtung vor. Luther sagt: „Was Christum treibet“ sei die Leserichtung, alles soll von der Christusgeschichte und Jesu Umgang mit den Menschen her gelesen und verstanden werden. Völlig beliebig ist die Auslegung demnach nicht.

**Am Ende bleibt: der Glaube. „Glaube tut mir gut“, lautet die Überschrift dieses Kapitels. Das klingt nach Wohlfühl-Atmosphäre, nach Oase.**

**Brinkmann:** Glaube kann und sollte eine wohltuende Wirkung entfalten. Luther beschreibt Glauben als „herzliches Vertrauen auf Gottes rettende Güte“. Das hat eine emotionale Ebene: dass die Verheißung Gottes tatsächlich mir gilt. Das herzliche Vertrauen, dass es Gott gut mit uns meint und dass er uns die Kraft gibt, alles Schöne zu genießen und alles Schwere zu bestehen – mit beidem leben zu können, das ist die Kraft des Glaubens.

**Werner:** Glaube wird heute oft als Gegensatz zu Wissen gesehen. Die theologische Tradition unterscheidet zwischen dem Inhalt und dem Akt des Glaubens. In unserem Papier wollten wir letzteres, die existenzielle Ebene betonen, dass Glaube guttut, im Sinne von: Ich habe ein Grundvertrauen darin, begleitet und getragen zu sein und nicht aus Gottes Hand zu fallen. Das setzt auf der Empfindungsebene an.

**Immer wieder berichten Menschen von negativen Auswirkungen des Glaubens.**

**Werner:** Leider lassen sich die nie ausschließen. Sie werden umso größer, je mehr von einem richtigen oder einem falschen Glauben die Rede ist. Wenn jemand sagt: Du musst den Glauben auf eine ganz bestimmte Weise leben – und nicht anders. Oder: Ein richtiger Christ raucht nicht, ist nicht schwul und tut dies oder jenes nicht. Da wird Glauben zu einem Werk. Wenn ich Glaube dagegen in erster Linie als Vertrauen in Gott verstehe, ist das nicht so leicht zu missbrauchen.

**Manchmal schwindet dieses Gottvertrauen – wenn etwa ein gewünschtes Ergebnis nicht eintrifft. Ist das jetzt Zufall? Oder habe ich nicht genug geglaubt?**

**Werner:** Die Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte ist ambivalent. Mit Glauben ist Macht verstärkt, Autorität ausgeübt und vergewaltigt worden im geistigen Sinne, manchmal auch im körperlichen Sinne. Ich habe in den 1980er-Jahren in Tübingen studiert und war in der dortigen „Homosexualität und Kirche“-Gruppe aktiv. In völliger Selbstüberschätzung seelsorglicher Begabung haben wir eine Coming-Out-Gruppe für Schwule gegründet. Es kamen aber keine Studenten, sondern verheiratete Männer von der Schwäbischen Alb. Das hat mir gezeigt, mit welcher Vehemenz Glaubensgefängnisse wirken können. Viele dachten, sie hätten nicht richtig oder zu wenig gebetet. Und dann rutscht der ganze Glaube.

**Brinkmann:** Glaube ist eine menschliche Regung. Wie alles, kann diese Regung ins Negative und Zerstörerische abgleiten. Paulus sagt: Wir haben den Schatz in irdischen Töpfen. Und diese irdischen Töpfe, diese Schalen, sind nicht nur zerbrechlich, sie können auch mit Gift gefüllt sein. Glaube kann ausgrenzend, starr und engstirnig werden. Die Herausforderung besteht also darin, immer wieder Orientierung zu suchen. Gerade in der reformatorischen Theologie ist es faszinierend, dass sie den Akzent auf den zugewandten Gott setzt und so Orientierung gibt. Deswegen kann man es gar nicht oft genug sagen: Wir glauben an diesen Gott, der uns trägt, der es gut mit uns meint, der barmherzig und gnädig ist.

Interview: Thomas Becker

„Ich bin  
vergnügt,  
erlöst,  
befreit.“

Reformation.  
Im Rheinland.  
Seit 1517.



## PROGRAMM im Reformationsjahr 2017

Unter dem Motto „Ich bin vergnügt, erlöst, befreit“ präsentiert die Evangelische Kirche im Rheinland ihr Programm zum Reformationsjubiläum 2017. Geplant sind mehr als 500 größere Veranstaltungen und Projekte auf dem Gebiet der rheinischen Kirche. Dazu zählen **95 Gottesdienste an ungewöhnlichen Orten**, etwa im unterirdischen Kronleuchtersaal der Kölner Kanalisation, an einer Tankstelle im hessischen Wißmar und in der Trierer Fußgängerzone. Das „N.N. Theater Neue Volksbühne Köln“ nimmt zudem das Reformationsjubiläum als kulturgeschichtliches Ereignis zum Anlass, um das eigens entwickelte Theaterstück „Ich fürchte nichts ...“ am 17. Februar erstmals aufzuführen und anschließend auf Tournee zu gehen. Außerdem stellen elf Künstlerinnen und Künstler ihre künstlerischen Positionen zur Reformation unter dem Motto „reFORMATION transFORMATION“ bei einer Ausstellung dar, die 2017 in fünf Stadt- und Kulturkirchen auf dem Gebiet der rheinischen Kirche zu sehen sein wird.

Alle Veranstaltungen im Reformationsjahr seien nicht allein als „Betriebsjubiläum“ zu verstehen, sagt Landespfarrer Martin Engels, Projektleiter für das Reformationsjubiläum. Es gehe immer auch darum, nach der Bedeutung der Reformation für die Gegenwart zu fragen. **Auch ökumenisch sollen Akzente gesetzt werden:** Ruhrbischof Franz-Josef Overbeck und Präses Manfred Rekowski gestalten am 22. Januar in Essen einen ökumenischen **Versöhnungsgottesdienst zur Eröffnung der Gebetswoche für die Einheit der Christen**. Mit dem Kölner Erzbischof Rainer Maria Cardinal Woelki feiert der Präses am 4. März eine **ökumenische Passionsandacht** in der Düsseldorfer Johanniskirche. Zudem laden beide Kirchen am Pfingstmontag, 5. Juni, zu einem **Christusfest auf die Festung Ehrenbreitstein** nach Koblenz ein.

[www.2017.ekir.de](http://www.2017.ekir.de)



## Psalm

Ich bin vergnügt  
erlöst  
befreit  
Gott nahm in seine Hände  
Meine Zeit  
Mein Fühlen Denken  
Hören Sagen  
Mein Triumphieren  
Und Verzagen  
Das Elend  
Und die Zärtlichkeit

Was macht dass ich so fröhlich bin  
In meinem kleinen Reich  
Ich sing und tanze her und hin  
Vom Kindbett bis zur Leich

Was macht dass ich so furchtlos bin  
An vielen dunklen Tagen  
Es kommt ein Geist in meinen Sinn  
Will mich durchs Leben tragen

Was macht dass ich so unbeschwert  
Und mich kein Trübsinn hält  
Weil mich mein Gott das Lachen lehrt  
Wohl über alle Welt

Hanns Dieter Hüsch  
(1925–2005)

aus: Hanns Dieter Hüsch/Uwe Seidel  
Ich stehe unter Gottes Schutz, 2016/14  
© tvd-Verlag Düsseldorf, 1996

Foto: NRW-Stiftung/R. Schmitz



EVANGELISCHE  
KIRCHE  
IM RHEINLAND

„Ich bin  
vergnügt,  
erlöst,  
befreit.“

Reformation.  
Im Rheinland.  
Seit 1517.